

## Gedanken zur Integration

*von Urban Seifert*

Marais, Paris. Ich stehe in einer engen Gasse, die von alten Gebäuden eingerahmt wird. Um mich herum herrscht reges Treiben, Autos kommen in dem Gewühl von Fußgängern kaum voran. In einem der Läden werden exklusive Olivenöle und ausgesuchtes Design verkauft, auf der anderen Straßenseite ist ein Laden mit etlichen Besuchern gefüllt, die einige der weltbesten Teesorten probieren und, wenn es der Geldbeutel zulässt, auch kaufen wollen. Zwei Straßen weiter gelangt man durch einen modern gestalteten Eingang in eine zur Zeit unbenutzte Turnhalle, in der eine temporäre Design-Ausstellung aufgebaut ist. Wieder draußen, kann man sich in einer der vielen kleinen jüdischen Läden und Bäckereien köstliche Wegzehrung kaufen. Immer wieder sieht man traditionell-orthodoxe Juden, die sich durch ihr markantes Erscheinungsbild von den anderen Passanten absetzen.

Das jüdische Viertel von Paris, das „Marais“, zählt heute zu den angesagten Vierteln der Stadt. Was wäre aus dem Marais geworden, wenn sich der jüdische Teil der Bewohner von Paris und Umgebung perfekt an die gegebenen Umstände angepasst hätte und perfekt integriert worden wäre?

Wo würde, auf den anderen Kontinent geschaut, Amerikas Kultur heute stehen ohne die Kultureinflüsse des legendären New Yorker Bezirks Brooklyn und dessen Randgebiete und Viertel? Aus der heutigen Musik kann man sich kaum noch die Einflüsse aus der „Bronx“ wegdenken.

Dieselbe Fragestellung kann man für London oder andere Ballungszentren der westlichen Welt stellen.

Ist perfekte Integration von Angehörigen anderer Kulturen, bzw. von Immigranten, überhaupt ein Ziel, welches zu erreichen gilt? Für den Duisburger Stadtteil Marxloh scheint genau die gegenteilige Strategie verfolgt zu werden. Dort wuchs ein Stadtteil, in dem überwiegend türkischstämmige Migranten leben – eine Moschee für über 1000 Muslime wurde gebaut. In Marxloh florieren türkische Geschäfte, immer mehr Deutsche entdecken die Läden mit orientalischen Waren für sich.

Entgegen der öffentlichen Meinung sowie zahlreichen Studien ließ man Viertel entstehen, in denen Immigranten zunächst ihre eigene Kultur weiterleben können: mit anderen Migranten, die ihre Wertevorstellungen teilen.

Beide Stadtteile zeigen, ebenso wie unzählige andere, inzwischen mit Kultstatus beschriebene Viertel, dass Integration auch funktionieren kann, wenn Immigranten im Kreise von anderen Migranten, die dieselbe Kultur haben, wohnen. Diese geballte, für Einheimische fremde Kultur könnte sogar befruchtend auf die Aufnahmegesellschaft wirken und neue Ideen und Denkanstöße liefern. Beispiele hierfür sind die Konzepte der „Chinatowns“ und „Little Italys“ oder auch der New Yorker Bezirk Brooklyn allgemein, aus dem viele anerkannte Schriftsteller, Künstler und Musiker stammen. Kulturelle Unterschiede haben oft gravierende Auswirkungen auf das Zusammenleben in Gesellschaften.

Von einem Immigranten, der deutsche Werteverhältnisse nicht gewohnt ist und womöglich nach ganz

anderen ethischen Prinzipien lebt, kann keine perfekte Integration innerhalb eines verhältnismäßig kurzen Zeitraums erwartet werden. Multikulturelle Ballungsräume dagegen haben den Vorteil, dass ein gewisses Gefühl von Heimat und somit auch Sicherheit vorhanden ist. Die Identität der Migranten bleibt erhalten. Im Bezug auf das Beispiel in Marxloh bedeutet das, dass auch dort die orientalische Handelstradition weitergeführt werden kann. Ebenfalls entstehen die speziellen Beschäftigungsverhältnisse, die in orientalischen Kulturen gepflegt werden. Anstatt einer häufig bemängelten Aussichtslosigkeit wird den Immigranten somit eine Perspektive durch ihre eigenen Mitmenschen geboten. Bei Erfolg führt dieses Konzept, genannt „Ethno-Marketing“, sogar soweit, dass Angehörige anderer Ethnien und Kulturen in diesem Viertel einkaufen. Dieser Ballungsraum entwickelt sich immer weiter, Kreative und Künstler beginnen, sich für das Viertel zu interessieren. Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass eine gute Infrastruktur und annehmbarer Lebensraum entsteht. In Plattenbausiedlungen wird kein zweites Kreuzberg entstehen, das ja gerade von der urbanen Enge lebt. Eine weitere Voraussetzung für das Entstehen solcher kreativen, multikulturellen Ballungsräume ist ein Mindestmaß an Toleranz und Respekt füreinander, sodass die verschiedenen Kulturen miteinander in Berührung kommen können.

Zu einem Kulturaustausch gehört auch das Überwinden von Sprachbarrieren. Das Erlernen der Grundzüge der deutschen Sprache ist inzwischen Pflicht, um einen deutschen Pass zu bekommen. Andererseits muss sich die Gesellschaft auf schlechter deutsch sprechende Immigranten einlassen und diese entsprechend fördern. Damit geht auch einher, dass man keine in sich geschlossenen Parallelgesellschaften, die aneinander vorbeileben, entstehen lässt. Es darf kein rechtsfreier Raum entstehen, aus dem sich der Staat zurückzieht.

Das Schaffen der besagten Toleranz und das Abbauen von Sprachbarrieren entsteht vor allem durch Bildung. So zeigt „Die Zeit“ in einer Studie, dass sich nur ein Prozent der Kinder türkischer Immigranten ohne deutschen Schulabschluss als Deutsche fühlen und zu 22 Prozent als Deutsch-Türken, während Kinder türkischer Immigranten mit Abitur sich zu sieben Prozent als Deutsche bzw. zu 37 Prozent halb deutsch, halb türkisch fühlen. Wenn man als Indikator für eine gelungene Integration die Identifikation mit dem Aufnahmeland und somit auch die Übernahme der Werte und z.T. Bräuche der Aufnahmegesellschaft betrachtet, zeigt sich, dass diese Identifikation mit dem Bildungsabschluss steigt. Somit ist eine gute Schulbildung unerlässlich für Jugendliche mit Immigrationshintergrund.

Eine Verbesserungsmaßnahme der Schulbildung für Migrantenkinder könnte darin bestehen, dass Schulen in den bereits erwähnten Vierteln nicht als Problemschulen fungieren, sondern durchaus einen gewissen Anspruch haben. Hier ist aber weniger Integrationspolitik, sondern Bildungspolitik gefragt, denn das Problem der in weiten Teilen als veraltet/anspruchlos kritisierten Schulbildung ist ein allgemeines Problem und Streitthema in der Politik. Man kann aber festhalten, dass es wichtig ist, dass hier nicht nur externe Lehrer mit nur ausreichenden Kenntnissen über die Kultur der Kinder mit Migrationshintergrund arbeiten, sondern dass die Lehrer, die die neuen Werteverhältnisse der Aufnahmegesellschaft vorleben, von den Kindern und Jugendlichen als „einer von ihnen“ anerkannt werden.

Im Idealfall werden die Eltern in den Schulalltag mit eingebunden, sodass sie verstehen und darüber

mitreden können, was mit ihren Kindern in der Schule passiert. Hier ist vor allem mehr Autonomie und Kompetenz seitens der Schulen gefragt, sodass neue, kreative Lösungen gefunden werden können. Eine Maßnahme ist, den Eltern Berater bzw. Lehrer mit Migrationshintergrund zu Verfügung zu stellen, die in der Lage sind, entsprechend gut mit den Eltern zu kommunizieren.

Das Konzept der Ballungsräume mit Immigranten hätte des weiteren den Vorteil, dass der von Bernhard Nauck in seinem Essay „Integration und Familie“ (ApuZ 22-223/2007) angesprochene Effekt des „Ethnic Revival“, welcher vor allem die Gruppe der türkisch-stämmigen männlichen Jugendlichen betrifft, verhindert oder zumindest vermindert wird. Hierbei zeigt sich, dass türkische Migrantensöhne stärkere Geschlechtsrollenorientierungen und stärkere Kontrollüberzeugungen als ihre Väter haben, sodass man davon ausgehen kann, dass sie von einer eher geringen Situationskontrolle ausgehen. Im Endeffekt bedeutet das dann, dass sie dementsprechend selten die Erwartung und auch die Ambition haben, in eine neue Gesellschaft mit für sie fremden Werten eingegliedert zu werden. In einer ihnen vertrauten Umgebung mit Mitmenschen, die ihre Wertevorstellung teilen, können die Jugendlichen von einer stärkeren Situationskontrolle ausgehen, sodass eine größere Selbstsicherheit vorhanden ist. Es kann eher das Bestreben zur Integration entstehen, und somit kommt auch die so oft in den Medien als fehlend bemängelte Toleranz stärker zum Vorschein.

Bei eingehender Betrachtung einiger Studien zeigt sich, dass dem in den Medien und auch in der Politik oft thematisierte Prozess „Integration“ mehr Zeit gegeben werden muss – hierbei wirft sich ebenfalls die Frage auf, ob „Integration“ als politisches Symbol bzw. Ausgangsargument für politische Strategien benutzt wird. So zeigt die Studie „Migrierte Männer und Frauen im Alter von 25 bis 35 Jahren in NRW nach Generation und höchstem allgemein bildenden Schulabschluss“ im Rahmen des Mikrozensus NRW (ApuZ 22-23/2007), dass 11,8 Prozent der männlichen Migranten der 1. Generation, die keinen Schulabschluss erworben haben, während in der zweiten Generation nur noch 4,1 % der Migranten keinen Abschluss erwarben. Die Quote der männlichen Abiturienten mit Migrationshintergrund stieg um 6,5 Prozentpunkte. Bei den Frauen stieg die Anzahl der Abiturienten um 12,9 Prozentpunkte. Das bedeutet insgesamt einen großen Fortschritt in der Integration, wenn Schulbildung als Integrationsindikator betrachtet wird. In der dritten und vierten Generation, wird diese ansteigende Tendenz fortlaufen.

Es kann nicht erwartet werden, dass innerhalb von weniger als 50 Jahren – zwei bis drei Generationen lang – ein Großteil der Immigranten integriert wird. Integration ist ein lang andauernder Prozess. In den USA, dem Land, das durch Immigration erst entstanden ist und sicher darauf beruft, sind heute noch viele Differenzen zwischen verschiedenen Ethnien und deren Kulturen vorhanden, die sich aber vielerorts befruchten anstatt gegenseitig zerfleischen.

Zusammenfassend gesagt, sind folgende Veränderungen bzw. Konzepte möglich. Einerseits könnten kulturelle Ballungsräume helfen, Unsicherheit und Perspektivlosigkeit des überwiegenden Teils der Migranten, die vielerorts vorliegt, abzubauen und um später eventuelle Kult-Viertel zu schaffen. Hierbei ist allerdings auf entsprechend gute Infrastruktur und gegebene Örtlichkeiten zu achten.

Des Weiteren ist gute Schulbildung für alle unerlässlich. Jugendlichen Migranten muss das Gefühl von Selbstsicherheit und Selbstwert und somit eine Perspektive gegeben werden.

Der Begriff „Integration“ darf aber nicht als politisches Symbol erhalten müssen und als Begründung für Interessenpolitik dienen. Dem in Phasen ablaufenden Prozess „Integration“ muss Zeit gegeben werden.